

Stellungnahme von Hakola Dippel zum öffentlichen Fachgespräch des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit am 25.11.2020 von 11.00 bis 13.00 h

zum Thema

## **Ökologischer Zustand und Umbau der Wälder zur Förderung von Klimaresilienz und Biodiversität**

Die Gesundheit unserer Wälder gilt heute als eines der Kriterien zur Beurteilung der Entwicklung unserer Umwelt.

Medial verstärkt hat man momentan den Eindruck, dass „der Wald stirbt“. Mitte der 1980er Jahre wurde auch schon einmal verkündet, dass bis zur Jahrtausendwende große Teile des Waldes abgestorben sein würden.

Als forstlicher Praktiker, der 18 Jahre lang ein kommunales Forstrevier geleitet hat - und in der Hoch – Zeit des Waldsterbens 1.0 im Studium war - habe ich eine etwas gelasseneren Sicht der Dinge. In meiner forstlichen Laufbahn habe ich in unterschiedlichen Funktionen und an unterschiedlichen Orten sechs große Sturmereignisse miterleben können (incl. der danach auftretenden Schäden durch Buchdrucker & Co). Auf großen Flächen, die 2007 im Sturm „Kyrill“ kahl gefegt wurden, stehen inzwischen wieder geschlossene Wälder – aus der Sicht des aktuellen Waldeigentümers leider zu jung.

Der gute Zustand des Waldes ist das Ergebnis einer guten und nachhaltigen Bewirtschaftung durch die Waldeigentümer und Förster. Laubbäume, Mischwälder und die Struktur im Kronenraum haben zugenommen. Bevor man als Entscheider über die Zukunft des Waldes in Panik verfällt, sollte man an den hoffnungsvollen Ergebnissen der Bundeswaldinventur anknüpfen (<https://www.bundeswaldinventur.de/>) und diese als Grundlage für eine neue Zielbestimmung nehmen. Hier ist meines Erachtens eine fruchtbare Kooperation zwischen Forstwissenschaften und den Praktikern erforderlich.

Den **ökologischen Zustand des deutschen Waldes** muss man meines Erachtens aus zwei Blickrichtungen betrachten:

Dem **Ökosystem Wald** schadet der momentane Zustand so gut wie nicht. Es ist natürlich durch mehrere Stürme, zwei trockene und warme Sommer und deswegen nachfolgend massive Schädigungen durch Borkenkäfer und Pilze eine deutlich größere Störung als ein lokaler Waldbrand entstanden, die aber in wenigen Jahrzehnten behoben sein wird. Über Zwischenphasen mit sogenannten Pionierbaumarten (bspw. Birken, Ebereschen oder Weiden) entsteht auf natürliche Art und Weise wieder Wald. Schneller und artenreicher, wenn der Druck des Wildes klein ist, langsamer und sehr artenarm, wenn Rehe oder Hirsche die Entwicklung bremsen.

Schaut man in die Forstgeschichte sind so große Schadereignisse wie nach 2018 auch keine Besonderheiten:

- Im 16. Jahrhundert sind riesige Waldflächen im Harz vom Borkenkäfer gefressen worden („große Wurmbtrocknis“),
- 1890 hat die Nonne (ein von Forstleuten gefürchteter Schmetterling bzw. dessen Raupe) in Süddeutschland katastrophale Schäden verursacht,
- 1947 wieder massive Schäden durch Borkenkäfer...

- die Reparationshiebe der Alliierten von 1946 bis 1949 haben ebenfalls große Waldschäden angerichtet.

Die **Waldeigentümer (als Nutzer des Holzes)** haben natürlich durch die Schadereignisse (zwei größere Stürme, zwei trockene und warme Jahre, nachfolgend Schädlingsbefall (Buchdrucker und Pilze) einen immensen Schaden – bis hin zum Totalverlust - erlitten. Was vier bis acht Generationen vor ihnen aufgebaut haben, ist in kurzer Zeit verschwunden.

Aber seit der „Erfindung“ der Nachhaltigkeit durch Hanns von Carlowitz (1713) haben es Forstleute immer wieder geschafft, aus völlig verwüsteten (Wald-) Flächen einen schönen, stabilen, arten- und ertragreichen Wald zu gestalten.

Für den Laien ist es wichtig, sich vor Augen zu führen, dass der Wald – so wie wir ihn kennen – nichts mit Natur- im Sinne von Urwald - zu tun hat. Seit über tausend Jahren wird der Wald für die Bedürfnisse der Menschen genutzt (Jahrhundertlang übernutzt!). Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts hat auch nicht die Erfindung der Nachhaltigkeit den Wald gerettet, sondern die Nutzbarmachung der Kohle in Dampfmaschinen...

Und nicht erst durch die Luftverschmutzung in den 1980er-Jahren verursachten Waldschäden hatten zu einem Umdenken bei der Baumartenwahl geführt.

In den letzten 300 Jahren haben die Forstleute viel gelernt. Am schmerzhaftesten, aber auch besten lernt man aus Fehlern. (Bodenreinertrags- und Waldreinertragslehre mit den daraus entstandenen Reinbeständen aus Fichte sind das bekannteste Beispiel).

Carl Gayer hat Ende des 19. Jh das Prinzip der Nachhaltigkeit verfeinert und bahnbrechende Gedanken zu einem gemischten Wald niedergeschrieben. Die Umsetzung solcher Gedanken geht auch nicht so schnell wie bspw. in der Landwirtschaft: Bäume leben länger!

Mischwälder bieten bessere Voraussetzungen, sich an Umweltveränderungen anzupassen und waldbauliche Risiken wie Sturm, Schaderreger und Baumkrankheiten auszugleichen. Mischwälder sind vorteilhaft für den Waldboden und die Grundwasserspende. Neben ästhetisch ansprechenden Waldbildern bieten sie mannigfaltige Lebensräume und damit eine Voraussetzung für eine artenreiche Fauna und Flora.

Vor hundert Jahren hat Alfred Möller (1860 -1922; Professor an der Forstakademie in Eberswald lehrte und ihr von 1906 -1921 als Direktor) den Dauerwaldgedanken propagiert und damit die Abkehr von der Kahlschlagswirtschaft initiiert.

<https://dauerwaldstiftung.de/was-ist-der-dauerwaldgedanke/>

Zitat: „In der Waldwirtschaft sah er es als notwendig an, den Wald ganzheitlich zu betrachten und pfleglich mit ihm umzugehen. Bei allen forstlichen Maßnahmen im Wald steht nach Möller immer die Stetigkeit des Waldwesens im Mittelpunkt, der Wald ist dabei dauerhaft als Produktionssystem zu erhalten.

Die Stetigkeit des Waldwesens sah er insbesondere gewährleistet durch eine kahlschlagsfreie Waldwirtschaft mit Einzelbaumnutzung, einer permanenten Vorratspflege des aufstockenden Waldbestandes sowie einer stetigen Pflege des Waldbodens durch eine kontinuierliche Waldbestockung mit Baumartenmischung und Naturverjüngung.

Alfred Möller betrachtete den Wald in seiner Gesamtheit als produzierenden Organismus, das im Wald geerntete Holz betrachtete er als „Frucht“.

Für die Waldbewirtschaftung definierte Alfred Möller fünf technische Teilziele (Alfred Möller: Der Dauerwaldgedanke. Sein Sinn und seine Bedeutung. Springer, Berlin 1922), die aus seiner Sicht streng zu beachten sind :

1. Gleichgewichtszustand aller dem Wald eigentümlichen Glieder, d. h. konsequent kahlschlagsfreie Bewirtschaftung durch Einzelbaumnutzung und weitgehender Verzicht auf biologisch/ökologische Schädigungen des Systems.
2. Gesundheit und Tätigkeit des Bodens, d. h. Schutz und Pflege der Bodenlebewelt.
3. Mischbestockung.
4. Ungleichaltrigkeit und
5. einen überall zur Holzwerterzeugung genügenden lebenden Holzvorrat.

Seit 1950 tritt die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) in seine Spuren.

<https://www.anw-deutschland.de/eip/pages/unsere-ziele.php>

Man erkennt, dass schon seit über 100 Jahren ein Waldumbau hin zu stabilen und ertragreichen Wäldern gefordert und in zunehmenden Maße auch umgesetzt wird.

Das kann man in vielen Beispielen zwischen Flensburg und Garmisch-Partenkirchen bzw. Frankfurt/O. und Aachen besichtigen.

Allerdings geht ein Waldumbau nicht so schnell wie beispielsweise in der Landwirtschaft: Bäume wachsen über einen Zeitraum von 80 – 250 Jahren und innerhalb dieser Spanne kann man behutsam das Steuer herumlegen. Die besten Buchen, die wir heute nutzen stammen aus der 2. Hälfte des 19. Jh. Nach der 1848er Revolution wurde Schalenwild extrem stark bejagt und deshalb konnte sich der Wald gut entwickeln. Diese Wälder konnten auch den seitherigen Temperaturanstieg von etwa 1 ° C problemlos verkraften.

Ein **Waldumbau speziell zur Förderung von Klimaresilienz ist überflüssig**, da die Entwicklung des Klimas nicht vorhergesagt werden kann (Klima = Mittelwert der Wettervergangenheit). Wälder, die baum- und strauchartenreich und vertikal und altersmäßig gestuft sind (Plenterwälder sind typische Beispiele) sind in jeder Hinsicht stabil (gegen abiotische und biotische Gefahren). Auch die Verfügbarkeit von Wasser im Boden ist deshalb nicht vorhersagbar. Alle Modelle der zukünftigen Verfügbarkeit von Bodenwasser für die Bäume beruhen auf den – aus meiner Sicht: bereits mehrfach gescheiterten - Modellen der Klimainstitute.

In vielen Fällen ist auch ein aktiver **Waldumbau zur Förderung von Biodiversität nicht unbedingt** erforderlich. In der Nähe meines Wohnortes gibt es Beispiele, wo im Wald – der durch den Sturm „Kyrill“ massiv gelitten hatte (vergleichbar zu heute) - nur durch effiziente Jagd auf Schalenwild ein gemischter Wald mit mehr als 15 Baumarten und einer artenreichen Strauch- und Krautschicht geschaffen wurde.

(<https://www.wildoekologie-heute.de/%C3%BCber-uns/>)

Im in unmittelbarer Nähe gelegenen Staatswald wachsen stark verbissene Fichten und Buchen und wenige Gräser heran. Hier gibt es einen deutlich überhöhten Bestand an Rot- und Rehwild.

Wenn man es sich als Waldeigentümer leisten kann oder will (die finanziellen Hilfen von Bund und Ländern ist z. Zt. ja sehr groß), kann auf den freigewordenen Flächen – wie nach einem Kahlschlag! – mit anderen (auch neuen) Baumarten quasi neu anfangen. Dabei hat der Waldeigentümer aber das oben Gesagte zu beachten. Auf fehlbestockten Flächen ist

das schon seit Jahrzehnten gängige forstliche Praxis! Und eine Wiederaufforstung mit standortangepassten Baumarten – mehrere, um gleich von Beginn an in Richtung Mischwald zu gehen! – ist ebenfalls übliche Praxis.

Bei allen neuen Kulturanlagen – aber auch in den älteren Wäldern, die jetzt vorsichtig umgebaut werden sollen – ist das wichtigste Instrument, um erfolgreich zu sein, eine effiziente und von ideologischem Ballast befreite Jagd. Allein durch scharfe Bejagung der vorkommenden wiederkäuenden Schalenwildarten (Reh, Hirsch,...) ist es möglich, die Zahl der möglichen Baumarten und die Kraut- und Strauchflora erheblich zu verbessern (s.o.)

### **Ich fasse zusammen:**

- Der Wald hat in den vergangenen drei Jahren durch Sturm, Trockenheit und Borkenkäfer/ Pilze zum Teil katastrophale Schäden erlitten.
- Das Ökosystem Wald wird nicht sterben, es wird eine geänderte Artenzusammensetzung geben.
- Waldbesitzer haben große Verluste zu beklagen, andererseits aber die Chance, durch effiziente Jagd und **Ergänzungspflanzung** die Grundlagen für arten- und ertragreiche, stabile Wälder für unsere Enkel und Urenkel zu schaffen.
- Seit Jahrzehnten anerkannte Waldfunktionen sind nicht in Frage zu stellen:
  - Nutzfunktion (Wirtschaftswald; Cluster Holz)
  - Ökologische Schutzfunktionen (Wasser, Luft, Boden,...)
  - Erholungs- bzw. Sozialfunktionen